

Hemd, das sie gebügelt hatte, die Treppe herunterkommen würde.

»Eins muss ich ihr lassen«, hatte sie ihre Schwiegermutter einmal sagen hören, »sie sorgt dafür, dass er immer gut angezogen ist.«

Und das tat Maureen wirklich. Genauso wie sie darauf achtete, dass ihre eigene Erscheinung immer gepflegt war. Nicht etwa extravagant, das hätte ihm nicht gefallen, genauso wenig wie er es mochte, wenn sie Nagellack auftragen würde. Während der zwei Jahre, in denen er seit seinem Wehrdienst in Deutschland wieder zu Hause war, hatte Maureen festgestellt, dass ihr Mann eine Menge Dinge nicht mochte.

Sie spähte durch die Netzgardinen. Es regnete; es war kein heftiger Schauer, sondern diese Art unangenehmer Nieselregen, der das Haar benetzt und in die Kleidung dringt.

Regungslos verharrte sie für einen Moment, dann nahm sie ihren Mantel und ihre Handtasche, öffnete die Hintertür und zog sie im Hinaustreten leise hinter sich zu. Auf Zehenspitzen schlich sie an der Seite des Hauses entlang und bog in die schmale Straße ein. Ihre hohen Absätze klapperten auf dem Asphalt. Niemand begegnete ihr, nicht einmal, als sie um die Ecke bog.

In der Küche war der Tisch gedeckt. Vor der braunen Teekanne unter ihrer gehäkelten Haube lag der Zettel. Auf dem einfachen linierten Papier, das aus einem alten Schulheft gerissen worden war, stand nur eine Zeile:

Bin spazieren, M.

1. KAPITEL

August 1956

Maureen hatte immer alles für sich behalten. Es war ein Charakterzug von ihr, der schon, als sie noch ein Kind war, viele gemurmelte verärgerte Kommentare ausgelöst hatte. Die Matthews misstrauten allen Leuten, die ihre Gefühle verheimlichten. Aber Maureen beobachtete gerne, dachte viel nach; ihre Mutter Beryl sagte immer, man wisse nie, was in ihrem Kopf vorging.

Als sie siebzehn war, wussten sie, dass sie eine Schönheit in ihrer Mitte hatten, wobei es allen ein Rätsel blieb, wo sie diese Haare herhatte, die schwarz wie die Nacht waren. Glücklicherweise hatte Maureen auch die scharf geschnittene Nase ihres Vaters geerbt, wenn auch eine zartere, klassischere Version, die jeden misstrauischen Gedanken gegenüber Beryl verstummen ließ.

Sandra, die fünf Jahre älter als Maureen war und kürzlich geheiratet hatte, war fast in Tränen ausgebrochen, als sie ihre Hochzeitsfotos zum ersten Mal sah. Da stand sie in ihrer ganzen weißen Pracht, und wer strahlte auf dem Bild? Ihre jüngere Schwester, die in die Kamera lächelte, eine atemberaubende Erscheinung in lilafarbenem Organza.

»Es gibt keine Gerechtigkeit auf Erden«, stöhnte sie. »Sieh dir das an, neben ihr sehe ich mausgrau und fett aus!«

»Wenn du im Leben nach Gerechtigkeit suchst, wirst du schrecklich enttäuscht werden«, fuhr Beryl sie an. Weil ihre ältere Tochter ein großzügiges und unkompliziertes Wesen hatte, wusste sie, dass jede Eifersucht, die sie empfand, von kurzer Dauer sein würde. Es war ihre jüngere Tochter, die Beryl Sorgen bereitete, aber sie machte sich ohnehin über alles Sorgen.

»Wenn du nichts hast, über das du dir den Kopf zerbrechen kannst, suchst du so lange, bis du etwas findest«, beschwerte sich ihr Mann an einem Samstagmorgen.

»Ach, dir würde das doch überhaupt gar nicht auffallen! Dich stört doch so gut wie nie etwas.«

Aber Frank zuckte nur die Achseln und wandte sich, nachdem Beryl in die Küche gegangen war, wieder den Sportseiten der Zeitung zu. Wenn er sich beeilte, konnte er vielleicht vor dem Essen noch eine Wette